

über das als Folge der Reformation überflüssig gewordene Kloster. Vadian nannte sein Werk „Chronik etlicher Äbte zu St.Gallen...“, die Bezeichnung „Grössere Chronik“ erhielt es im 19. Jahrhundert zur Abgrenzung von einer wesentlich später verfassten „Kleineren Chronik“. So wie die große Politik zum Anfang des Werkes führte, so bewirkte sie auch dessen Ende. Die Katastrophe der reformierten Orte im Zweiten Kappeler Krieg 1531 führte zur Restitution der Abtei. Vadian, der zuvor Zwingli und Zürich vor ihrer allzu kühnen Politik gewarnt hatte, erlitt einen physischen Zusammenbruch und stellte seine Arbeit ein. Zurück blieb ein Torso von 506 Blättern, der die Jahre 1199 bis 1491 umfasste und noch einer abschließenden Redaktion bedurfte hätte. Vorgesehen hatte Vadian offenbar eine Geschichte von den Anfängen des Klosters bis zu dessen Aufhebung.

Diese „Grössere Chronik“ ist nun neu von Bernhard Stettler herausgegeben worden. Als Editor des monumentalen Geschichtswerks von Aegidius Tschudi und als wohl bester Kenner der schweizerischen Geschichte des 15. Jahrhunderts war er wohl wie kein zweiter für diese Aufgabe prädestiniert. Die Edition lässt denn auch keine Wünsche offen. Die Einleitung orientiert über die Rahmenbedingungen und den Zeitpunkt der Abfassung, Motivation und Zielsetzung Vadians sowie die Quellen, auf die er sich stützte. Es folgt der intensiv kommentierte Text. Besonders dankbar wird der mit dem mundartlich gefärbten Frühneuhochdeutsch nicht vertraute Benutzer für das umfangreiche sprachliche Glossar sein. Es folgen das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister.

Vadian stützte sich auf Quellen aus dem städtischen und dem klösterlichen Archiv, auf frühere sanktgallische und andere Chronisten. Dabei fügte er in die übernommenen Texte vielfach Ausschmückungen, Erläuterungen und – manchmal gewagte – Interjektionen und Interpretationen ein. Das ganze Werk hat einen lehrhaften, auf die Gegenwart bezogenen Zug. Wenn Vadian etwa über das frühe 14. Jahrhundert festhält, dass der Adel das Kloster immer mehr als Unterbringungsstätte für seinen Nachwuchs benützt habe, so versäumt er nicht, festzuhalten, dass dies „straks wider Gott gsin“ sei und auch erkläre, warum der Adel in der Gegenwart die Reformation bekämpfe (Bd. 1, S. 207). Grundsätzlich geht Vadian, der St.Galler Tradition folgend, chronologisch vor, doch häufen sich vor allem im 15. Jahrhundert, das den Schwerpunkt seines Werks bildet, die manchmal sehr umfangreichen Exkurse, mit denen der Humanist seine Belesenheit zeigt.

Wegleitend für Vadians Geschichtsbild war der Entwicklungsgedanke. Während ein Aegidius Tschudi in der Entwicklung der Eidgenossenschaft eine Rückkehr zu einer mythischen „Urfreiheit“ – an der Vadian seine Zweifel hegte (Bd. 1, S. 192) – sah, betrachtete dieser die Geschichte der Stadt St.Gallen als Emanzipation von der äbtischen Herrschaft zur Selbständigkeit. Aus dieser Entwicklung konnte man Handlungsanweisungen für die Gegenwart ableiten; Vadians Werk richtete sich – daher die deutsche Sprache – wohl in erster Linie an die St.Galler Führungsschicht. Stettler sieht Vadian als „Pragmatiker, der mit dem ‚common sense‘ eines Politikers nach Ursachen, Beweggründen und Abläufen fragte...“, der „dem modernen Geschichtsdenken überraschend nahe“ stand (Bd. 1, S. 38).

Zürich

Helmut Meyer

*Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in den Kirchenbibliotheken St. Nikolai und St. Thomas zu Leipzig*, bearb. von Rudolf Lenz, Daniel Geißler, Werner Hupe, Gunter Janoschke, Helga Petzoldt, Klaus Wolf, Stuttgart: Franz Steiner 2008 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Marburger Personalschriften-Forschungen Band 46), 216 Seiten, ISBN 978-3-515-09291-3.

Das Potential frühneuzeitlicher Leichenpredigten als erstklassiger Quellen der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte, der Sozial- und Geistesgeschichte, der Mentalitäts- und Landesgeschichte wird viel zu selten einmal voll genutzt. Welche Informationsfülle dieses Quellengenre über die Biographie der mit einer Leichenpredigt geehrten Person hinaus insbesondere für die kirchengeschichtliche Forschung zur Verfügung stellt, demonstriert der Katalog der Leichenpredigten aus St. Nikolai und St. Thomas erneut in eindrucksvoller Weise. Beschrieben werden 434 heute in der Leipziger Universitätsbibliothek verwahrte Leichenpredigten aus dem Besitz der ehemaligen Bibliotheken der beiden Leipziger Hauptkirchen, wobei Nikolai den größeren Teil des Materials liefert. Mit einem zeitlichen Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 16. und dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts bieten die überwiegend von Leipziger Theologen wie Cornelius Becker und Siegfried Saccus angelegten Sammlungen frühe, überwiegend dem lutherischen Kontext entstammende Beispiele der Gattung Leichenpredigt. Leipzig und der sächsisch-mitteldeutsche Raum sind zwar besonders stark vertreten, darüber hinaus begegnen jedoch Persönlichkeiten aus fast allen Teilen des Reiches, wobei ein zweiter geo-

graphischer Schwerpunkt in Württemberg auffällt.

Die Beschreibung der einzelnen Stücke musste naturgemäß knapp gehalten und auf die wichtigsten Angaben zu der geehrten Person, zu dem Verfasser der Leichenpredigt und zum Druckexemplar beschränkt werden. Ein Katalog kann den Rückgriff auf den Text selbst zwar nicht ersetzen, sollte den Benutzer aber möglichst zielgenau zu den Texten führen, die für seine Fragestellung interessant sein könnten. Diese Anforderung erfüllt der vorliegende Katalog in vorbildlicher Weise, wobei dem knapp die Hälfte des Bandes füllenden Registerteil eine wichtige erschließende Funktion zukommt. Dass schon der Katalog für sich genommen geeignet ist, kirchengeschichtlich interessante Fragen zu verfolgen, mögen folgende Beispiele verdeutlichen:

Zahlreich sind die Hinweise auf eine evangelische Praxis der Sterbensvorbereitung, die darin bestehen konnte, den Predigttext für den eigenen Beisetzungsgottesdienst selbst auszuwählen (S. 19), eine Leichenpredigt noch zu Lebzeiten zu bestellen (S. 49), sie gar selbst zu schreiben (S. 70), den Ablauf des eigenen Leichenbegängnisses genau zu planen (S. 102), Epicedien (S. 58), Sterbegebete oder Lieder auf den eigenen Tod zu verfassen (S. 111) oder wie bei Martha Brehm aus Leipzig den Sarg schon zehn Jahre vor dem Tod anfertigen und vor das eigene Bett stellen zu lassen (vgl. S. 19; vgl. auch S. 102).

Zweitens erlaubt der Katalog interessante Einblicke in den Prozess der Herausbildung eines lutherischen Konfessionsbewusstseins. Die persönliche Bekanntschaft eines Verstorbenen mit Martin Luther wird gelegentlich rühmend erwähnt (S. 22, 72, 106), das lutherische Bekenntnis mitunter deutlich herausgestellt wie im Falle des Syndicus des Magdeburger Domkapitels Fabian Klee, der sich weigerte, sich in „Bäpstischen Sachen“ gebrauchen zu lassen (S. 49). Die Praxis, einer Leichenpredigt selbstformulierte Bekenntnisse des Verstorbenen beizugeben, scheint weit verbreitet und keineswegs nur auf Theologen beschränkt gewesen zu sein (S. 14, 73, 82, 103). Deutlich spiegeln sich in zahlreichen Leichenpredigten die kursächsischen Auseinandersetzungen mit dem Kryptocalvinismus meist in der Weise, dass eine Distanzierung vom Calvinismus ausgesprochen wird (S. 22, 49, 52, 91, 109). Im Falle des wegen seiner calvinistischen Auffassungen 1601 hingerichteten ehemaligen kursächsischen Kanzlers Nikolaus Krell wächst sich die Leichenpredigt zu einem Protokoll einer lutherisch-calvinistischen Religionsdisputation aus (S. 53).

Schließlich liefern die Leichenpredigten mentalitätsgeschichtlich aufschlussreiche Bei-

spiele für die Einstellung der Zeitgenossen zur angemessenen Dauer eines menschlichen Lebens, die sich im übrigen gar nicht so sehr von modernen Vorstellungen unterscheidet. Als in jungem Alter verstorben galt zum Beispiel ein Mann, der 35 Jahre alt wurde (S. 41), ein anderer wurde 48 und lebte nach Auffassung des Predigers doch nur „Wenig Jar“ hier auf Erden (S. 40). Eine fast 50 Jahre währende Ehe galt hingegen als besonders lange dauernd (S. 64). Dass der fleißige Sammler von Leichenpredigten Siegfried Saccus im Alter von knapp 70 Jahren noch keine Brille benötigte, hielt der Verfasser seiner Leichenpredigt für erstaunlich und erwähnenswert (S. 87).

Inwiefern solche Befunde eher typisch oder atypisch, eher spezifisch für einen bestimmten geographischen Raum, ein soziales Milieu oder eine historische Phase sind, lässt sich allein anhand der beiden hier behandelten Leipziger Leichenpredigtsammlungen natürlich nicht entscheiden. Hierzu müssten weitere Kataloge von Leichenpredigten herangezogen werden, die dank der Arbeit der Marburger Forschungsstelle für Personalschriften inzwischen in großer Zahl für die kirchenhistorische Forschung zur Verfügung stehen (eine aktuelle Übersicht aller Kataloge unter <http://www.personalschriften.de/datenbanken/gesa/erfasste-kataloge.html>).

Leipzig

Armin Kohnle

*Robert Kolb: Martin Luther. Confessor of the Faith, Oxford 2009 (Christian Theology in Context), 215 S., ISBN 978-0-199-20893-7.*

An Luther scheiden sich die Geister. Sie schieden sich an ihm im 16. Jahrhundert und sie tun dies noch heute. Und in all den Jahrzehnten und Epochen dazwischen. Mögen sich die Gründe dafür auch voneinander unterscheiden, der Tatsache selbst tut dies keinen Abbruch: Luther polarisierte und polarisiert, und jede Darstellung wird es kaum vermeiden können, selbst einem der Pole zuzuneigen und weniger zur Lösung beizutragen als neue Aspekte zu liefern, die das Problem ver- und weniger entschärfen.

Mit einer Diagnose wie dieser beginnt das Buch Robert Kolbs über Martin Luther, dessen Untertitel bereits die zentralen Begriffe liefert, welche den „Pol“ des Autors markieren. Wer den Reformator als „Confessor of the Faith“ tituliert, definiert ihn über seine elementare Bezugsgröße und sein Verhalten gegenüber dieser Bezugsgröße. Ob Kolb Luther damit wirklich trifft oder nicht, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls wird Luther auf diese Weise nicht zum Helden einer politischen Revolution oder zum Papstbekämpfer, sondern es wird